

„An Güte arm, Inigo“ – ein Ignatiusporträt nach seinen Briefen und Unterweisungen

Ansgar Wucherpfennig, Berlin

Während einem zum Stichwort „jesuitisch“ schnell zahlreiche Assoziationen einfallen – von „intellektuell“ über „durchtrieben“ und „hinterlistig“ bis zu „verschlagen“ – gibt das Stichwort „ignatianisch“ vermutlich eher Rätsel auf. Welches Charisma den Gründer Ignatius von Loyola tatsächlich leitete, einen Orden ins Leben zu rufen, der heute so viele Assoziationen auslöst, darüber gibt eine im letzten Jahr erschienene von Peter Knauer besorgte Auswahl seiner „Briefe und Unterweisungen“¹ Aufschluß.

Diese Ausgabe umfaßt auf 943 Seiten die größte deutschsprachige Auswahl aus dem ignatianischen Briefcorpus – mit etwa 6815 Briefen wohl der größte des 16. Jahrhunderts – und ist zusätzlich um den Bericht über den Tod des Ignatius ergänzt. Ein Gutteil der übersetzten Schriftstücke ist von Ignatius' Sekretären, vor allem von Juan de Polanco, in Abstimmung mit ihm verfaßt. Die Vielfalt der Themen lag als Kriterium der Auswahl der übersetzten Briefe zugrunde. Die Briefe und Unterweisungen sind alle mit einer Einleitung versehen, die kurz über deren historischen Kontext, Inhalt und Intention unterrichtet. Vier Register, ein thematisches und jeweils eines für Personen, Orte und Stichworte, erleichtern den Überblick und das Arbeiten mit der Ausgabe. Die Übersetzung legt Wert auf „möglichste Wörtlichkeit“ (Einleitung, XXVIII), was ihr beinahe den Charakter einer Interlinearübersetzung verleiht; sie erschwert dadurch jedoch das flüssige und angenehme Lesen und erhält einen bisweilen fremdartigen Stil.

Wer war dieser Inigo de Loyola? Welche Gestalt des Mannes zeichnet sich in diesen Briefen und Instruktionen ab? Was sind „ignatianische“ Prägungen der Jesuiten – Ideale, die Ignatius de Loyola bei seiner Ordensleitung wichtig waren?

Der erste Eindruck ist, daß er wahrhaftig kein Schöngestalt war. Seine Briefe bestechen nicht durch ihren ästhetischen Wert, sie sind nicht spannend zu lesen, sondern sie sind schlicht und nüchtern, sachlich gehalten, ohne große emotionale Ausstrahlung. Was Ignatius von anderen bezüg-

¹ Ignatius von Loyola, Deutsche Werkausgabe, Band I: „Briefe und Unterweisungen“. Übersetzt von Peter Knauer SJ. Würzburg 1993. Zitate aus diesem Buch werden im Folgenden mit der Numerierung des Briefes und der Seitenzahl gekennzeichnet.

lich des Briefe-Schreibens fordert, hält er auch selber ein: Die Redeweise sei „eine ernste und reife, vor allem in Briefen, deren Stil seiner Natur nach gedrängt und gefeilt und eher an einer Fülle von Sachen als von Worten reich sein soll“ (Brief 5251, 720).

Die Briefkorrespondenz hat denn auch nach Maßgabe seiner eigenen Instruktionen einen pragmatischen Sinn: als Kommunikationsinstrument, um den neu gegründeten Orden, zu dessen Bestimmung gehörte, in den verschiedensten Gegenden der Welt unterwegs zu sein, als eine Gemeinschaft zusammenzuhalten. „Damit wir alle und in allem uns verstehen“ (Brief 58, 82), deswegen sollen die über verschiedene Länder verstreuten Jesuiten mit Briefen untereinander Verbindung halten.

Briefe, die man als offizielle „Hauptbriefe“ schickte, dienten vor allem der „Erbauung“ derer, die sie zu lesen bekamen. Alles, was dieses Kriterium nicht erfüllte, sollte nicht verschwiegen, sondern in einem ausgewählten Personen vorbehaltenen „Beibrief“ aufgenommen werden. „Im Beibrief kann ein jeder ... *aus der Überfülle des Herzens schreiben*, geordnet oder ohne Ordnung“ (ebd. 83). Ignatius gab der Gesellschaft Jesu mit der Institution der Briefkommunikation ein Mittel an die Hand, mit dem sie durch die Hauptbriefe nach außen repräsentativ auftreten und durch die Beibriefe nach innen die anstehenden Probleme lösen konnte.

Dementsprechend spiegelt sich in den Briefen auch einiges von dem wider, was das Herz des Ignatius sehr bewegt haben muß: die Krisen des Ordens in seinen Kinderschuhen, die Zurechtweisungen enger Weggefährten, – beispielsweise für Diego Láinez: „Unser Vater ist nicht wenig betroffen über Euer Hochwürden, um so mehr, als die Fehler derer, die sehr geliebt werden, für den, der liebt, schwerwiegender werden“ (Brief 3002, 435), – oder die Rechtfertigung gegenüber dem aufbegehrenden Nicolás Bobadilla: „In allen Dingen, in denen jemand sähe, daß ich fehlte, solle er ... mir meine Fehler vorstellen, damit ich Nutzen haben und mich in unserem Herrn verbessern kann“ (Brief 74, 96), – der entschiedene Kampf dafür, daß Mitglieder des Ordens nicht zu Bischöfen ernannt werden, oder der beinahe zur Spaltung führende Kurs des ersten portugiesischen Provinzials Simao Rodrigues. In diesen problemgefüllten Briefen sieht man einen Ignatius, der sorgenvoll, behutsam und umsichtig von Rom aus seinen Orden durch die ersten Stürme steuert.

Seine nüchternen Briefe sprechen in vielen Situationen vom „Gott allen Trostes“; Menschen die Botschaft von diesem Gott zu schreiben, ist eines seiner Hauptanliegen. So legt er auch bei Ermahnungen noch einmal Wert darauf, niemanden zu entmutigen, sondern Bewegungen zu verstärken, die das Engagement im Glauben unterstützen. Er „besucht“ die erkrankte Maria Frassoni del Gesso mit einem Brief, um sie an die Für-

sorge Gottes zu erinnern, „unseres liebendsten Vaters und weisesten Arztes“ (Brief 4094, 540). Und er warnt davor, sich in der Meinung, dies einem allzu fordernden Gott schuldig zu sein, entkräftenden asketischen Übungen zu unterziehen. „Denkt vor allem, daß Euer Herr euch liebt, woran ich keinen Zweifel habe, und antwortet ihm mit der gleichen Liebe“ (Brief 8, 30), schreibt er als Grundsatz spiritueller Übungen an Schwester Teresa Rejadell, eine spanische Ordensfrau, die er mit mehreren Briefen auf ihrem Weg begleitet.

Sich zu überarbeiten schätzt er überhaupt nicht, auch nicht aus religiöser Motivation – zumindest bei anderen; selbst führt er allerdings auch in Zeiten der Krankheit seine Korrespondenz von bisweilen zwanzig und mehr Briefen pro Tag fort –. Maßvolle Vernunft ist jenes „Salz“, welches „Gott in jedem Opfer will, das ihm dargebracht wird“ (Brief 4193, 552). Feinfühlig sieht er, daß Raubbau an den eigenen Kräften nicht nur die Person selbst, sondern auch andere unter Druck setzt. „Wenn Sie so hart gegen sich selbst sind, könnten Sie leicht dazu kommen, es zu sehr gegenüber denen zu sein, für die Sie Verantwortung haben. Und wäre es auch nichts anderes als das Beispiel, könnte es einige zu sehr rennen lassen“ (ebd.).

Staunenswert ist die enorme Vielseitigkeit des Ignatius und damit zusammenhängend: seine Kommunikationsbegabung. Für die unterschiedlichsten Themen zeigt er Interesse, die verschiedensten Zeitgenossen zählen zu den Adressaten seiner Briefe: von Kaiser Karl V. bis zu spanischen Ordensfrauen. Bei allen seinen Adressaten ist er anpassungsfähig in Form und Stil: An Herrscher schreibt er in gestelztem höfischen Stil, an Freunde vertraut und trostvoll, an Mitbrüder häufig nüchtern und deutlich, „weil es sich unter uns empfiehlt, klar zu sein“ (Brief 3897, 519).

Seine Vielseitigkeit sperrt sich freilich auch gegen eine Einordnung, wie sie unserem Zeitgeist läge. So wird es pazifistischen Maßstäben nicht entsprechen, daß er detaillierte Vorschläge für die Aufstellung einer Kriegsflotte macht, die die christliche Welt gegen die türkische Vorherrschaft im Mittelmeer verteidigen soll (Briefe 2774f., 416ff.). Diese Armada ist ihm so wichtig, daß er sich sogar vorstellen kann, „den Rest seines Alters“ (aaO., 417) für ihre Bereitstellung zu verwenden.

Die „leidende Kirche“ (Brief 6116, 844) ist eine der Sorgen, die ihn beständig umtreibt. Auf allen Ebenen versucht er dem Leiden der Kirche und ihrer in diesen Jahrzehnten sich verfestigenden Spaltung zu begegnen: auf dem Konzil, zu dem er Mitglieder des Ordens als Berater schickt und instruiert; durch die Begleitung von Frauen und Männern, die die Reform auf ihr Programm geschrieben haben; und vor allem durch die Gründung von Schulen – seine Option für die Erziehung der Jugend-

lichen. Durch die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen hofft er, einen Ansatzpunkt zur Veränderung der gesamten Gesellschaft und Kirche zu finden, mittels der „Söhne“ auch die „Eltern und Verwandten zum göttlichen Dienst zu ziehen“ (Brief 3449, 482)².

Was Ignatius als Ziel seines Bemühens um die Reform der Kirche vorstellt, zeigt er beim Porträt seines „Lieblingspapstes“ (Brief 5347, 726–730), Marcellus II., dem allerdings nur knapp ein Monat Amtszeit beschieden war: eine Kirche, die das *lebt*, was sie verkündet, in der der Geist der „Gerechtigkeit und Redlichkeit“ herrscht, in der die Armen unterstützt werden und die das Kreuz Jesu als Leitbild gewählt hat. Polanco schreibt in seinem Auftrag über Marcellus: „Auch gefällt es ihm, immer zu Fuß zur St. Peterskirche und zur Palastkapelle zu gehen, anstatt sich auf einem hohen Sessel tragen zu lassen, und er feiert die Messe sehr anständig selbst“ (aaO., 727).

Mit Briefen ist Ignatius an der Reform spanischer Klöster beteiligt. In den Briefen an die Schwester Teresa Rejadell versucht er, diese Reform auch durch seine persönliche Begleitung zu unterstützen. Immer wieder setzt er sich bei den Mitgliedern seines Ordens dafür ein, daß es innerhalb der Kirche einen Raum geben muß, in dem die Evangelischen Räte Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam auf glaubwürdige Weise gelebt werden. Diesen Raum will er nach Kräften schützen und die Wertschätzung der Räte mehren. Der Ehelosigkeit widmet er in den Konstitutionen zwar nur einen Satz, in den Briefen ist er aber sehr freigiebig mit Regeln und Instruktionen, um zu helfen, diesen Rat zufrieden und überzeugend zu leben. Es kommt ihm dabei auf Eindeutigkeit des Verhaltens an: „Und da es nicht genügt, das Zeugnis des eigenen Gewissens zu haben, von welchem wir alle denken, daß es sehr rein sei, ist es notwendig, wirksam die Gelegenheit *auch* dem zu nehmen, der verleumden wollte“ (Brief 3715, 514), schreibt Polanco humorvoll-einsichtig einem Pater, der ins Gerede geraten war, weil er häufig zu Besuch bei der Witwe eines hohen Staatsangestellten gesehen wurde.

„Und wir haben die *Demut* dieses heiligen alten Mannes erwogen“ (940, Hervorhebung v. Vf.) sagt Polanco im Bericht über den Tod des Ignatius. Demut – Schlichtheit, Einfachheit und Gerechtigkeit – ist eine Haltung, von der Ignatius vielfach schreibt. Er weiß, wie schädlich Ehrsucht und Eitelkeit sowohl für das Ansehen der Kirche als auch für das Zusammenleben in den Kommunitäten sind. So ist die Demut zu einem der Schlüsselwörter seiner Spiritualität geworden. Die Spiritualität der De-

² Vgl. dazu auch den Brief 4097, 541 ff, in dem auf eindrucksvolle Weise geschildert wird, was Ignatius sich von der pädagogischen Arbeit an Kollegien verspricht.

mut hat er mit seinen Briefen und Unterweisungen dem jungen Jesuitenorden aufzuprägen versucht. So kann er auch zusammenfassend als Kurzformel für die Gesellschaft Jesu schreiben: „Unser Institut“ besteht darin, „uns von jedem Anschein von Ehrsucht fernzuhalten und Friede und Liebe mit allen zu haben“ (Brief 302, 233).

„Der Sohn Gottes ist uns Weg geworden“

Weg als Metapher der Wandlung bei Klara von Assisi

Ancilla Röttger, Münster

Unser Landschaftsbild ordnet sich im Gefüge der Wege, die es durchziehen. Ein Weg zeigt an, daß etwas dem unwegsamen Chaos entrissen ist und sich einer lebbaren Ordnung öffnet. Das gilt in gleicher Weise vom Menschenleben, das von Wegen geprägt wird.

Es gibt Wege, die keine Wege mehr sind: zugewachsen, überwuchert, mit der Umgebung gleichgeworden, so daß sie an kein Ziel mehr führen. Und es gibt Wege, die keine Wege mehr sind, weil sie sich unversehens in ihr Gegenteil verkehren, da sie nicht ins eigene Gehen führen, sondern zum Stillstand ver-führen. Aber es gibt auch Wege, die keine Wege mehr sind, weil sie nur für die Dauer eines Lebens Gültigkeit haben und dann verwehen. Wege, die sich in der Einzigartigkeit eines Lebens ereignen, wo in jedem Augenblick der Weg geheimnisvoll unter den Füßen wächst.

„Alle Wege zu jeder Ankunft verwehen ... Ein Weg, das ist keiner. Weg, das ist weg“¹ schreibt Erhart Kästner in einem seiner Reisetagebücher. Und: „Als ob nicht alles davon abhänge, daß die Ankunft gelingt“². Die Ankunft ist nicht schon dadurch gelungen, daß ich am Ziel ankomme. Im Weg liegt die Chance der Ankunft. Und meine Ankunft kann nur gelingen, wenn meine Füße tastend den Weg ergehen, wo bei jedem Schritt Boden zurückgelassen und neuer Boden gewonnen wird.

¹ Erhart Kästner, *Die Lerchenschule. Aufzeichnungen von der Insel Delos*, it 57. Frankfurt 1974, 90.

² Erhart Kästner, *Ölberge, Weinberge. Ein Griechenlandbuch*, it 55. Frankfurt 1974, 171.